

Franz Kafka: Das Schloss

Malte Kleinwort

Und selbst solche Gedanken waren Pepi damals gekommen: Ist es möglich, dass K. wirklich Frieda liebt, täuscht er sich nicht oder täuscht er vielleicht gar nur Frieda, und wird vielleicht das einzige Ergebnis alles dessen doch nur Pepis Aufstieg sein, und wird dann K. den Irrtum merken oder ihn nicht mehr verbergen wollen und nicht mehr Frieda, sondern nur Pepi sehen, was gar keine irrsinnige Einbildung Pepis sein musste, denn mit Frieda konnte sie es als Mädchen gegen Mädchen sehr wohl aufnehmen, was niemand leugnen wird, und es war doch auch vor allem Friedas Stellung gewesen und der Glanz, den Frieda ihr zu geben verstanden hatte, von welchem K. im Augenblick geblendet worden war.¹

* *
*

Im Verlauf von Kafkas Romanfragment »Das Schloss« werden nicht nur die Gespräche immer länger und überlagern die Handlung zusehends. Auch die Sätze dehnen sich. Der zitierte Satz ist Teil eines der letzten längeren Gespräche, die K. in »Das Schloss« führt. Wie auch die anderen Gespräche K.s mit Olga und der Wirtin nimmt auch dieses Gespräch zwischen dem im Wirtshaus angestellten Stubenmädchen Pepi und K. monologische Züge an. Zitiert wird aus einem längeren Monolog von Pepi, der in erlebter Rede wiedergegeben wird und wie viele andere Sätze in »Das

1 Franz Kafka: Das Schloss. Hrsg. von Malcolm Pasley. Frankfurt a.M. 1982, S. 454f.

Schloss« ein langer Satz »der gewalttätigen Zusammenhänge« ist.² Gewalt steht im Mittelpunkt der Dorf- und Schlosswelt, die Beziehung zwischen Menschen ist eine, die durch Kampf, Konkurrenz, Täuschungsversuche und wechselseitiges Misstrauen geprägt wird. Die zweite Hälfte des Schloss-Romans kann auch gelesen werden als das verzweifelte Bemühen des Protagonisten, aus den Kämpfen der anderen für seinen eigenen Kampf zu lernen. Dabei verstrickt er sich indes zwangsläufig in die Kämpfe und Geschichten der anderen. K.s Kampf um Anerkennung durch das Schloss wird schon früh von ihm selbst mit seiner Beziehung zu Frieda verbunden, wenn er sich bewusst macht, dass ihre »Eroberung« ein wichtiges »Machtmittel« für ihn sein kann, das »vielleicht die ganze Arbeiterzeit im Dorfe unnötig machte«.³ Von Pepi wird darauf angespielt, wenn sie sich in Gedanken fragt, ob K. möglicherweise nicht sich selbst, sondern nur Frieda getäuscht habe. Pepi zieht K. in ihren nacherzählten Gedanken nun weiter in ihre eigene Lebensgeschichte hinein. In einem ersten Schritt verknüpft sie K.s Beziehung zu Frieda unmittelbar mit ihrem eigenen Aufstieg und verbindet diesen dann sogleich damit, dass sie an Attraktivität für K. gewinnen werde. Ihre Gedanken legen nahe, dass Pepis Attraktivität lediglich in dem ihr prognostizierten Erfolg gründen, durch den sie sich K. als eine Art neues, mögliches Machtmittel anbietet. Persönliche und berufliche Beziehungen, Liebe und Macht, Begehren und ein kalkuliertes Spiel mit der Zuneigung sind so eng miteinander verflochten, dass ein Außen, eine Abgrenzung kaum

2 Monika Rinck weist bei ihrer Betrachtung langer Sätze von Heinrich von Kleist auf den Zusammenhang von Satzlänge und der Darstellung zugrundeliegender Gewaltverhältnisse hin (Monika Rinck: »Helden und Köter und Fraun«. Rede zur Verleihung des Kleist-Preises 2015. In: Kleist-Jahrbuch 2016. Hrsg. von Günter Blamberger u.a. Stuttgart 2016, S. 11–18, hier: S. 17).

3 Vgl. Kafka: Das Schloss (Anm. 1), Apparatband, S. 185.

denkbar scheint, oder in den Worten von Monika Rinck über die langen Sätze bei Heinrich von Kleist: »Auch das ist der lange Satz, der je länger er wird, es umso schwieriger macht, sein Gegenteil zu denken.«⁴ Im zitierten Satz ist es indes nicht nur die Länge, die ihn abdichtet gegenüber Kritik und Negation. Es ist zugleich seine eigentümliche Form. Geradezu lehrbuchhaft changiert die erlebte Rede im zitierten Satz zwischen direkter und indirekter Rede, zwischen Selbstgespräch und Gedankenbericht, bei dem zudem offenbleibt, ob Pepi K. direkt durch die Verwendung von Personalpronomen anspricht oder unpersönlich auf ihn als »K.« Bezug nimmt.⁵ In der »schwebenden Indifferenz«⁶ vom *style indirect libre* in Texten Kafkas wird nach Joseph Vogl eine »Vielheit der Stimmen«⁷ laut. Wenn Pepi K. davon berichtet, welche Gedanken ihr bei K.s Ankunft in der Schlosswelt gekommen waren, sind das auch die Gedanken der anderen Dorfbewohner:innen, die im Gerede über K. Teil eines mächtigen Netzwerks werden, das über Erfolg und Misserfolg innerhalb der Dorf-Schloss-Welt entscheidet. Wie beim langen Satz nach Armin Schäfer und Rinck wird der gewalttätige Zusammenhang im Gerede zugleich hergestellt und analysiert:⁸ Der Klatsch und Tratsch über K. selbst, seine Beziehung zu Frieda und seinen Kampf um gesellschaftliche und berufliche Anerkennung lassen K. nicht los; sein Begehren, mehr davon zu hören, scheint unstillbar. Das dokumentieren die ausufernden Gespräche und Schlossgeschichten innerhalb des Romanfragment sowie die darin enthaltenen Wiederholungen,

4 Rinck: Kleist (Anm. 2), S. 17.

5 Malte Kleinwort: Der späte Kafka. Spätstil als Stilsuspension. München 2013, S. 195f.

6 Joseph Vogl: Vierte Person. Kafkas Erzählstimme. In: DVjS 68 (1994), S. 745–756, hier: S. 750.

7 Ebd., S. 753

8 Armin Schäfer: Hundert Tage Prosa. Ein Lektüretagebuch. Hannover 2024, S. 130.

leichten Verschiebungen, Kontrastierungen und mal mehr, mal weniger auffälligen Phrasierungen, bei denen es – wie beim Gerede grundsätzlich – schwerfällt zu identifizieren, wer genau was meint oder gesagt hat, welche Einschätzung nur nachgeplappert ist und welche tatsächlich auf die Person zurückgeht, die gerade etwas sagt. Die Erwiderung K.s auf Pepis lange Rede führt eindrücklich vor, dass die »Kehrseite«⁹ des gewalttätigen Zusammenhangs die Blockade der Negation ist. So sehr K. darum bemüht ist, Pepi zu widerlegen, ihre Ausführungen als »wilde Phantasie« (S. 479) zurückzuweisen, verliert er doch zunehmend an Selbstsicherheit; sein eigener Standpunkt geht verloren, er wird sich selbst fremd und kommt am Ende eher mit Pepi überein, als sich von ihr abzusetzen:

Ich weiß nicht, ob es so ist, auch ist mir meine Schuld gar nicht klar, nur wenn ich mich mit dir vergleiche, taucht mir etwas Derartiges auf, so, als ob wir uns beide zu sehr, zu lärmend, zu kindisch, zu unerfahren bemüht hätten, um etwas, das zum Beispiel mit Friedas Ruhe, mit Friedas Sachlichkeit leicht und unmerklich zu gewinnen ist, durch Weinen, durch Kratzen, durch Zerren zu bekommen – so, wie ein Kind am Tischtuch zerrt, aber nichts gewinnt, sondern nur die ganze Pracht hinunterwirft und sie sich für immer unerreichbar macht –; ich weiß nicht, ob es so ist, aber dass es eher so ist, als wie du es erzählst, das weiß ich. (S. 484f.)

Zum Abschluss von K.s erfolgloser Widerlegung Pepis steht damit ein weiterer langer Satz, der gerahmt wird durch das wiederholte Eingeständnis, nicht zu wissen, was tatsächlich der Fall ist. K. erscheint darin als weitgehend hilfloses, zu sinnloser Gewalt getriebenes Mitglied der Schloss-Welt. Nichts daran ist unschuldig und zugleich lässt sich nichts widerlegen, denn wer wollte einen persönlichen Eindruck, ein eingestandenes Nicht-Wissen oder ein absurdes Sinnbild der Verzweiflung, die alle im Satz miteinander

9 Ebd., S. 129.

verbunden werden, widerlegen? Kein Ausweg aus den gewalttätigen Zusammenhängen langer Sätze, allein eine Art Zuflucht bietet die Stube der Dienstmädchen, die Pepi K. im Anschluss an ihr Gespräch anbietet. Es ist ein Refugium proletarischer Solidarität, dessen Schutzwirkung fraglich ist.